

Interview mit Prof. Dr. Dr. Jürgen Hoffmann, Universitätsklinikum Heidelberg

Gute Vernetzung bietet enormes Potenzial

Seit dem 1. September 2010 ist Prof. Dr. Dr. Jürgen Hoffmann Ärztlicher Direktor der Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie am Universitätsklinikum Heidelberg. Der gebürtige Ludwigsburger hat an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen studiert, promoviert und habilitiert und war dort zuletzt leitender Oberarzt und ständiger Stellvertreter des Ärztlichen Direktors der Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie. ZBW-Redakteur Johannes Clausen und der stellvertretende Präsident der Landes Zahnärztekammer Baden-Württemberg, Dr. Bernhard Jäger, sprachen mit ihm über seinen Wechsel an die Ruprecht-Karls-Universität.

ZBW: Haben Sie sich schnell in den Klinikalltag mit neuen Kolleginnen und Kollegen eingefunden?

Prof. Dr. Dr. Jürgen Hoffmann: Ich habe eine gute Mischung gefunden, nämlich Bewährtes beizubehalten und dennoch meine Impulse einzubringen, also ein guter Mix zwischen Tübingen und Heidelberg. Sicherlich stelle ich mir solche Fragen: Was bringe ich mit? Was funktioniert hier schon sehr gut? Welche Abläufe sind wirklich besser? Wobei ich da auch wieder differenzieren muss: Was möchte ich jetzt an Instrumenten, an Technik, nur weil ich es nicht anders kenne? Oder was ist – sachlich betrachtet – hier in Heidelberg besser als in Tübingen? Erleichtert wird das durch ein sehr motiviertes Team; die Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Poliklinik, im OP und auf den Stationen hat vom ersten Tag viel Spaß gemacht.

Vergleichen Sie Operationstechniken in Heidelberg mit denen, die Sie in Tübingen angewandt haben? Wie werden die Kollegen an neue OP-Techniken herangeführt?

Das ist eher ein stiller Vergleich, bei dem man weiß, dass bestimmte Dinge schon besser geklappt haben. Ich blicke inzwischen auf 19 Jahre Erfahrung zurück. Das ist schon ein großer Vorteil, wenn man über viele Jahre die Entwicklung von operativen Techniken verfolgt hat. Gerade in der plastisch-rekonstruktiven Chirurgie,



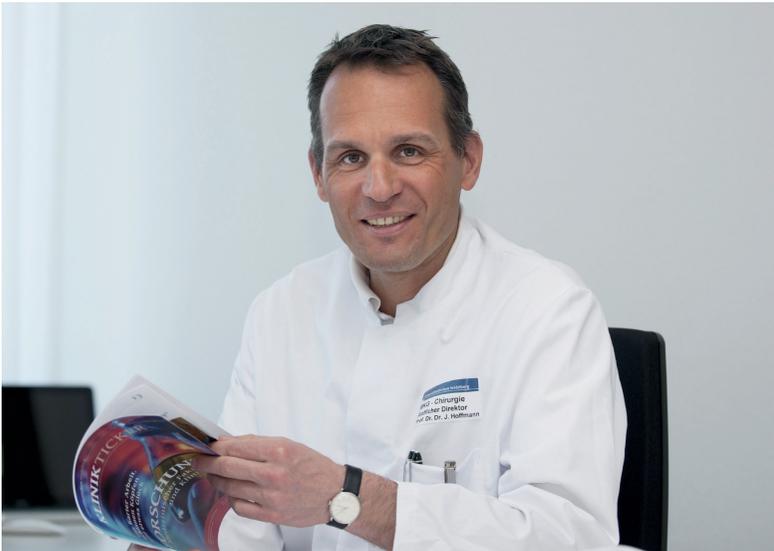
Einzigartige Vernetzung. Wichtig ist für Prof. Dr. Dr. Jürgen Hoffmann die Anbindung der MGK-Chirurgie der Universität Heidelberg an die Kopfklinik, das Heidelberger Ionen-Strahl-Therapiezentrum (HIT) und das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) und deren enormes Potenzial.

hier insbesondere bei den mikrochirurgischen Operationen, kann ich auf ein besonders breites Portfolio zugreifen. So werden je nach Anforderungen Transplantattypen aus dem Unterarm,

Oberarm, Latissimus, Oberschenkel, Wadenbein, Schulterblatt, Beckenkamm eingesetzt, um auch in komplexen Defektsituationen den Anforderungen entsprechend zu rekonstruieren.

Waren die Infrastruktur bzw. die Möglichkeiten ausschlaggebend für Ihre Entscheidung, den Ruf nach Heidelberg statt nach Hamburg anzunehmen?

Es waren mehrere Gründe: der gesamte Campus, das wissenschaftliche Umfeld oder auch die Forschungsarbeit. Da ist zum anderen die Infrastruktur der Kopfklinik. Wir haben die HNO im Haus, die Neurochirurgen im gleichen Trakt und elf OP-Säle sowie alle erforderlichen diagnostischen Möglichkeiten zur Verfügung. Darüber hinaus sind weitere wichtige Disziplinen sehr gut aufgestellt und bilden mit der MKG-Chirurgie eine gute Vernetzung. Da wäre das Heidelberger Ionenstrahl-Therapiezentrum (HIT) zu nennen. Wir arbeiten da direkt mit einer der größten Einrichtungen für Strahlentherapie in Europa zusammen. Und in Heidelberg ist auch das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ) sowie das Nationale Centrum für Tumorerkrankungen (NCT) beheimatet. Allein diese Einrichtungen bergen enormes Potenzial. Zudem ist der Rhein-Neckar-Raum mit seinen rund zwei Millionen Einwohnern sehr bevölkerungsstark und meine Abteilung mit ihrer Infrastruktur in diesem Umfeld einzigartig. Diese Faktoren haben für mich eine hohe Bedeutung.



Fotos: Kleinbach

Begeisterter Läufer. Die Marathondistanz läuft Prof. Dr. Dr. Jürgen Hoffmann jährlich in Wettbewerben. Der beschauliche Philosophenweg mit Blick auf die Universitätsstadt am Neckar ist eine seiner Hausstrecken fürs Training.

Was macht die Kopfklinik und die MKG-Chirurgie noch aus?

Es ist ein großer Vorteil, dass alle zahnmedizinischen Fächer im Hause sind. Von unserer Poliklinik muss ich nur ein Stockwerk höher und bin in der Prothetik und Kieferorthopädie, auf unserer Ebene ist ferner noch die Kons. Das haben andere Zahnkliniken auch. Aber, noch ein Stockwerk tiefer, dann bin ich im Zentral-OP mit allen anderen Disziplinen. Wir haben die Neuroradiologie im Haus und ein gemeinsames Notfallzentrum. Diese Vernetzung ist in Heidelberg vorbildlich. Das gibt's zwar auch an anderen Standorten, aber in dieser vernetzten Infrastruktural ist es innovativ. Dazu trägt auch bei, dass der Klinikvorstand sehr „open minded“, sehr aufgeschlossen gegenüber Neuem ist, sodass dieses Klinikum sukzessive voran gebracht wird. Allein schon von der baulichen Struktur. Wir haben, um nur ein Beispiel zu nennen, die Möglichkeit bekommen, unsere Poliklinik neu zu gestalten, um damit die zeitgemäßen Anforderungen unserer Patienten zu erfüllen.

Was gab letzten Endes den Aus-

schlag, statt nach Hamburg nach Heidelberg zu gehen?

Es waren nicht nur die Konditionen. Es war auch die Art und Weise, wie man mit mir umging. Der Dekan in Heidelberg hatte mir sehr bald nach der Entscheidung der Kommissionen das Gefühl vermittelt, dass ich der Wunschkandidat der Klinik und Fakultät bin. Diese verbindliche Freundlichkeit hat mir imponiert. Die Hamburger Gesprächskultur war bei weitem nicht so gut ausgeprägt wie in Heidelberg. Auch die Berufungsverhandlungen waren sehr unterschiedlich. Dabei ging es mir nicht um finanzielle Aspekte. Entscheidend waren die fachlichen Möglichkeiten, die ich analysierte, und die sprachen schließlich gegen Hamburg.

Heidelberg hat ein Einzugsgebiet mit zwei Millionen Einwohnern. Darüber hinaus spricht für Heidelberg auch die wunderbare Lage und das milde Klima. Welche Stadt hat einen Philosophenweg ...

Das stimmt. Als ich vor einigen Tagen zurückgekommen bin, bin ich gleich den Philosophenweg hoch zum Joggen. Ein traumhafter Pfad

und mit einem grandiosen Blick auf Heidelberg und den Neckar.

Nehmen Sie an einem Marathon teil?

Ja, in den vergangenen Jahren bin ich jährlich einen Marathon gelaufen. Außerdem nehme ich mit meinen Mitarbeitern am nächsten Heidelberger Halbmarathon teil.

Einer Ihrer Schwerpunkte ist auch die Implantologie. Ist das nicht eine Konkurrenz zu den niedergelassenen Zahnärzten.

Wir bekommen schon sehr ausgewählte Fälle zu sehen. Das sind Fälle mit einer wirklich anatomisch ungünstigen Lage, die häufig mit umfangreichen Augmentationen verbunden sind. Bei solchen Patienten sehe ich aber keine Konkurrenz zum niedergelassenen Zahnarzt. Wir wollen hier vielmehr den niedergelassenen Kollegen zuarbeiten, um für deren implantologische oder prothetische Weiterbehandlung ein gutes Lager zu schaffen.

Das gilt aber im übrigen auch für alle anderen Bereiche. Ich sehe uns hierbei wals Servicepartner vor allem für die niedergelassenen zahnärztlichen Kollegen.

Welche Schwerpunkte setzen Sie?

Wir haben eindeutige Schwerpunkte in der Krankenversorgung, in der Forschung und in der Lehre definiert. So haben wir einen Fokus in der Onkologie, dieser ergibt sich per se durch die Tumorchirurgie sowie die rekonstruktive Chirurgie und allem, was dazu gehört. Von weiterer hoher Bedeutung sind medizintechnische Entwicklungen für Eingriffe im Kopf-Hals-Bereich. Hierfür bietet der Heidelberger Campus ideale Voraussetzungen und ich kann hier einiges an wissenschaftlicher und klinischer Vorerfahrung einbringen. Wir wollen darüber hinaus insbesondere die Lehre in der zahnärztlichen Chirurgie intensivieren und in diesem Bereich vor allem die Versorgung von Risikopatienten und in komplexen Fällen verbessern.